

Die Löninger Juden Julius und Malchen Steinburg Einblicke in ihr Leben, in ihre Behandlung durch einige Löninger und in ihr Ende

Am Anfang fing alles ganz harmlos an

Reichskristallnacht" - Ein irreführender Begriff. Keine klingenden Gläser, keine rauschende Feste... Was in dieser Nacht in Deutschland geschah, kann man in den Geschichtsbüchern nachlesen. Nicht aber, was in Lönigen passierte. Das gerät nämlich für immer in Vergessenheit, wenn es jetzt nicht endlich festgehalten wird. Wenn die letzten, die noch ein wenig darüber wissen, nichts davon erzählen. Wenn andere, die die Möglichkeit dazu hätten, das nicht aufschreiben.

Eins vorweg: Hier soll keine Schuld zugewiesen werden. Jeder von uns Nachgeborenen sollte froh sein, dass er nicht im Lönigen der 30er und 40er Jahre lebte und in die Mühlen der nationalsozialistischen Diktatur geriet. Sei es als Opfer, sei es als Täter. Jede späteren Generationen sollten aber erfahren, was geschehen kann, wenn Leute, die das Recht missachten, die Macht übernehmen.

Dabei fing alles ja recht harmlos an. Auch hier in Lönigen, wo es keine Straßenschlachten, keine Verhaftungen, keine Prügelkeller und keine politischen Morde gab. Aber von Anfang an hatte „die Partei“ die Bürger im Visier und bald auch fest im Griff. Überraschend schnell. Schon nach der „Machtergreifung“ im März 1933 folgte die „Gleichschaltung“. Irgendwann hatten einige ehemalige Soldaten in Lönigen den „Stahlhelm“, den „Bund der Frontsoldaten“ (des 1. Weltkriegs) gegründet. In der Gruppe „Jung-Stahlhelm“



Im Gleichschritt durch Lönigen. - Auch die Männer des Frontkämpfbundes "Stahlhelm" werden "gleichgeschaltet" und in die SA (NS-Sturm-Abteilung) überführt.

hatten jüngere Leute hier Anschluss gefunden, obwohl sie eigentlich keine Kriegsteilnehmer gewesen waren. Aber jeder Verein muss für Nachwuchs sorgen. So auch dieser Bund der ehemaligen Weltkriegsteilnehmer.

Der „Stahlhelm“ wurde 1934 von der NSDAP „gleichgeschaltet“, als „NS-Frontkämpferbund“ in die „Sturm-Abteilung“ (SA) eingegliedert und 1935 schließlich ganz aufgelöst. Bald marschierten die ehemaligen Soldaten und ihr Vereinsnachwuchs in braunen Uniformen durch Lönigen. Sie trugen am linken Arm die Hakenkreuzbinde.

Ähnlich erging es dem Löniger Reiterverein. Er schloss sich freiwillig dem „Schwarzen Orden“ an und wurde von der „Reiter-SS“ übernommen. In schwarzen Uniformen mit den SS-Runen am Kragenspiegel beteiligten sie sich hoch zu Pferde an den Parteaufmärschen.

So sickerten die Nationalsozialisten in fast jede Gruppierung ein, versuchten, Verbände der Landwirtschaft, des Handwerks und der Industrie in ihr System einzugliedern. Sie zwangen ganze Berufsgruppen wie z.B. die Beamten, in die NSDAP einzutreten. So ist es kein Wunder, wenn die meisten Mitglieder des gutbürgerlichen Kegelveins „Gemütlichkeit“ auf einem Gruppenfoto das Parteiabzeichen am Anzug trugen.



Auch du gehörst dem Führer!

Auch die Jugend „strömte zu den Fahnen“. In Lönigen gab es - wie überall - die „Hitler-Jugend“ (HJ) und den „Bund Deutscher Mädchen“ (BDM). Schon am 31. Januar 1936 heißt es in der Heimatzeitung: „Da die Schüler der Volks- und Bürgerschule 100%ig in den Gliederungen der HJ organisiert sind, haben beide obengenannten Schule das Recht erhalten, die HJ-Flagge zu hissen.“

Welch eine Anmaßung! „Hitler-Jugend“! Man stelle sich vor, heute wolle jemand die Heranwachsenden in Deutschland in eine „Kohl-Jugend“ oder in eine „Schröder-Jugend“ oder in eine „Merkel-Jugend“ zwingen. Mit gleichen Uniformen, mit Ritualen und Gesetzen, mit einer harten militärischen Erziehung, mit dem deutschlandweiten Gruß: „Heil Kohl!“ - „Heil Schröder!“ – „Heil Merkel!“

Für uns unvorstellbar. Aber das war damals so. Die Menschen wurden von frühester Kindheit bis ins mittlere Frauen- und Männeralter nahezu lückenlos von den verschiedenen Parteiorganisationen erfasst. Ganz

deutlich wird das, wenn man sich die Bilder vom Jubiläums-Umzug in Cloppenburg im Jahre 1935 anschaut. Da war anscheinend die ganze, ursprünglich mal erzkatholische Stadt total gleichgeschaltet. „Führer befehl! Wir folgen dir!“ - Was hatte Hitler gesagt: „ ... und sie werden nie wieder frei sein!“

Wenn man diese Anfangsjahre richtig beurteilen will, muss man immer eins im Auge haben: Damals hatte das System noch nicht für alle erkennbar seine verbrecherischen Züge gezeigt. Gewiss lehnten viele den rüden Kommandoton, die gelegentlich aufblitzende Brutalität oder auch das ständige „Erscheinen ist Pflicht!“ ab. Man konnte sich aber schlecht aus allem heraushalten, denn die NSDAP war hart und konsequent, wenn sie die Mitarbeit der „Volksgenossen“ einforderte.

Die Löniger werden langsam geknebelt

Hier ein Auszug aus der „Dienstvorschrift“ des Löniger Ortsgruppenleiters. Es geht um einen Fragebogen des „Blockwarts“ für seine „Kartothek“, den die Männer in seinem „Block“ auszufüllen hatten:

„

2. Falls Sie nicht in der SA sind, haben Sie ein Amt in der Partei inne und welches?

.....
.....

Wenn nicht, warum stellen Sie Ihre Arbeitskraft unserer Bewegung nicht zur Verfügung?

.....

5. Sind Sie Bezieher unserer Presse und welcher?.....

Wenn nein, warum nicht?

.....

6. Haben sich Ihre weiblichen Angehörigen der Frauenschaft angeschlossen?.....

..

Was hält sie gegebenenfalls davon ab?

.....

7. Haben Sie Kinder und in welchen Alter?

.....

Außerdem wurden die freiwilligen monatlichen Spenden des Pg. (Parteigenossen) genau festgehalten. Wenn man so etwas liest, müsste man auch nach über sechzig Jahren noch spüren, wie den Leuten damals langsam aber unerbittlich die Kehlen zugeschnürt wurden. Anfangs waren sie vielleicht nur „dabei“. Auch noch, als im Laufe der Zeit alles so nach und nach eskalierte. Und als dann Jahre später der Befehl für die Aktion „Reichskristallnacht“ kam, da konnten sie alle keinen Rückziehen mehr machen.

Wir, das sind einige Löniger, die noch ziemlich viel über das Geschehen am 9. November 1938 in Lönigen in der Tabbenstraße wissen, haben uns auf folgendes geeinigt: Wir wollen keinen Namen von denen nennen, die als Täter in das Geschehen verwickelt waren. Sie alle kamen aus angesehenen Löniger Familien. Und das sollte genügen.

Julius und Malchen Steinburg

In Lönningen wohnten zwei unbescholtene Bürger, der Viehhändler Julius Steinburg und seine Schwester Malchen. Julius Steinburg wurde am 12.2.1868 und seine Schwester Amalie am 7.4.1876 in Haselünne geboren. Beide waren unverheiratet. Sie entstammten der jüdischen Familie Steinburg, die seit 1813 in Haselünne ansässig war. „Malchen“, wie die Schwester liebevoll von allen genannt wurde, machte ihrem Bruder Julius den Haushalt.



Das Haus Thies, ehemals Steinburg, heute

Die Geschwister Steinburg wohnten in der Tabbenstraße. Sie hatten das Haus von der Familie Multhaupt gekauft. Multhaupt zog nach Dortmund um dort ein Restaurant zu übernehmen. Nach den Judenprogromen im Jahre 1938 konnten die Steinburgs das Haus nicht mehr halten. So wechselte es wieder seinen Besitzer. Die Familie Baumann erwarb es von Julius Steinburg, der mit seiner Schwester Lönningen verließ. Nach 16 Jahren - 1955 - verkauften Baumanns das Haus. Die jetzige Besitzerin ist Frau Else Thies. Damit schließt sich eigentlich ein Kreis, und das Haus in der Langenstraße kehrt

zurück in den ursprünglichen Familienbesitz. Frau Multhaupt war die Schwester und Frau Thies ist die Tochter des letzten Lönninger Gerbers Karl Lange.

Julius Steinburg wurde von den Lönninger Bauern hochgeschätzt. Er war korrekt, machte vernünftige und angemessene Preise und zahlte das Geld ohne Wenn und Aber pünktlich aus.



Mitten im Ort Lönningen in der Tabbenstraße lag das Anwesen der Geschwister Steinburg.

Wenn ein Viehhändler Bankrott ging, verloren die Bauern oft viel Geld. Julius Steinburg machte nie Bankrott. Mein damaliger Nachbar in Lodbergen Wilhelm Stumke erzählte mir schon vor vielen Jahren, dass er sein Vieh fast ausschließlich an Julius

Steinburg verkauft hätte. Dieser sei ein verlässlicher und umgänglicher Handelsmann gewesen. Genau dasselbe sagten andere Landwirte.

Julius Steinburg war auch in Kleinigkeiten äußerst korrekt. Wenn er gelegentlich nach einem langen Arbeitstag in die Wirtschaft „Handelshof“ kam, bestellte er sich gern einen Schnaps und eine Zigarre. Anschließend legte er das Geld auf die Theke. Aber erst dann, wenn der Wirt das Geld genommen hatte, trank er ein Schlückchen aus seinem Schnapsglas und zündete die Zigarre an. Wahrscheinlich entsprach das seinen geschäftlichen Grundsätzen: Nur wenn man etwas bezahlt hat, gehört es einem.

Erzählt wird, dass Julius Steinburg im Handelshof, dem Lokal der SA, mit dem Blockwart und mit einigen SA-Männern regelmäßig Karten gespielt habe. Ähnliches wird auch in der Löniger Chronik von 1998 berichtet. Eines Tages kam Julius Steinburg dann zum Gastwirt Willen und sagte ziemlich bedrückt: „Heini, ich komme nicht mehr zum Kartenspielen. Ich mache euch bestimmt nur Schwierigkeiten.“

Frau Else Thies hörte von ihrer Nachbarin Frau Willen nur Gutes über die Geschwister Steinburg. Besonders lobte diese „Malchen“, die den Haushalt machte und immer alles so ausgesprochen sauber hielt. Beim Verkauf des Hauses im Jahre 1939 „hätte man vom Fußboden essen können“.

„Flerlagen Jan“ war in den 30er und 40er Jahren einer der Löniger Alleskünstler. Wir Kindern hatten Spaß an seinen selbstgemachten Gartenzwergen. Flerlagen hatten das erste Taxiunternehmen in Lönigen, und eines Tages erhielt Jan den Auftrag, den Viehhändler Julius Steinburg zu einer Verhandlung gegen einen ebenfalls jüdischen Kollegen nach zum Amtsgericht nach Sögel zu fahren. Dort kam es zu einer gewaltigen Auseinandersetzung. Jan dachte, die wütenden Viehhändler würden die Verhandlung mit einer Prügelei beenden, und er verließ den Saal. Als er dann später in die nahegelegene Wirtschaft kam, saßen die beiden Männer friedlich bei einem Bier beisammen. Später fragte Jan seinen Fahrgast, wie das zu verstehen sei. „Nun“, erklärte ihm Julius Steinburg, „wir beide haben keinen Streit miteinander. Nur die Sache war strittig.“ Eine Geschichte, mit einem Stück verschmitzter Weisheit, von der man viel lernen kann.



Seit der „Machtergreifung“ im Jahre 1933 versuchten die Nationalsozialisten, die Juden nach und nach aus dem öffentlichen Leben auszugrenzen. Es gab dementsprechende Anordnungen und Verbote. So mussten Juden ihre bisherigen Kontakte zu anderen Deutschen abbrechen. Turnhallen, Parkanlagen oder Schwimmbäder durften nicht mehr betreten werden. Kinobesuche waren verboten. Öffentliche Verkehrsmittel konnten nur mit Einschränkungen genutzt werden. Es wurden auch Berufsverbote verhängt, die die jüdischen Familien in Not und Elend stürzten, zumal da die Partei auch deren Bankkonten überwachte.. SA-Männer blockierten jüdische Geschäfte. „Kauft nicht bei Juden!“ stand auf großflächigen Plakaten. Irgendwann wurden Schaufenster eingeschlagen und die Waren auf die Straße geworfen.. Am 9. November 1938 brannten überall in Deutschland jüdischen Gotteshäuser . Auch in Cloppenburg und in Quakenbrück.

In Lönigen gibt es keine Unterlagen, mit denen Hetze und Drangsal gegen die Steinburgs nachzuweisen wären. Aber vieles wird ähnlich gewesen sein, wie im benachbarten Emsland. In der Stadt Haselünne hat man sehr sorgfältig die Geschichte der dortigen jüdischen Familien aufgearbeitet und eine Fülle von Ereignissen für die Nachwelt festgehalten.

Julius Steinburg war ein ehrenwerter und beliebter Löninger Bürger, so wie es vor ihm und nach ihm Hunderte und Tausende gegeben hat. Die meisten Leute waren nicht damit einverstanden, dass man ihm und seiner Schwester so zusetzte. Als er später einmal erkrankte, brachte man ihn in sein Elternhaus nach Haselünne. Er durfte nämlich laut Anordnung der Nationalsozialisten von hiesigen Ärzten nicht mehr behandelt werden.



**Der beliebte Löninger Landarzt
Dr. Brockkötter**

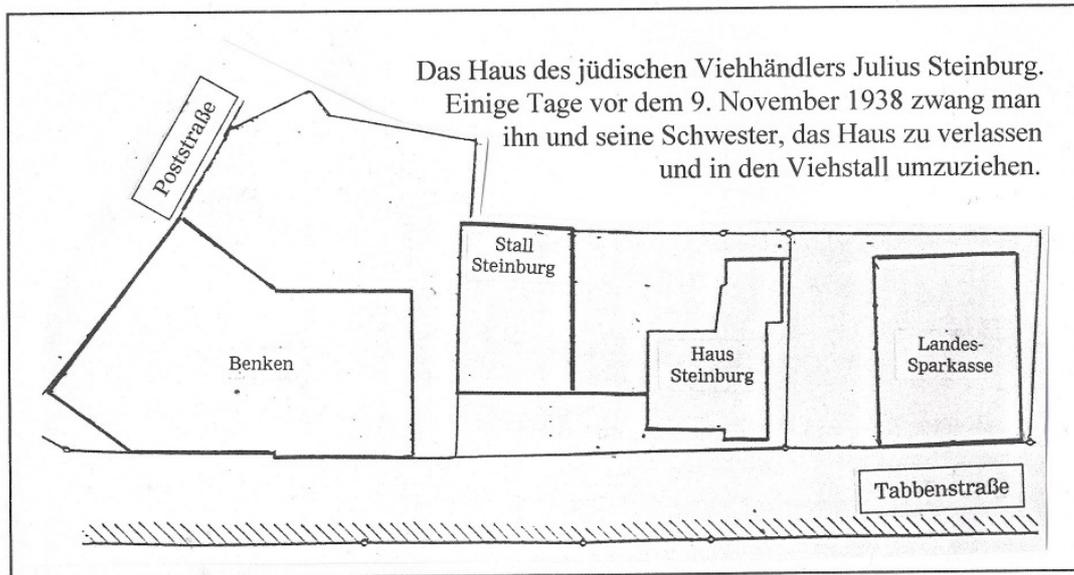
Dr. Brockkötter, ein angesehener Löninger Landarzt, hielt sich nicht daran. Wahrscheinlich waren die Steinburgs schon lange seine Patienten, und für die fühlte er sich nach wie vor verantwortlich. Spät am Abend kurbelte er per Hand den Motor seines Opel-PKWs an und fuhr bei Nacht und Nebel unter Lebensgefahr nach Haselünne. Dort leistete er Julius Steinburg heimlich Hilfe. So geschätzt war dieser Löninger Jude hierzulande.

Überaus ehrenwert aber auch die Tat des Löninger Arztes. Dieser setzte sich über alle von den NS-Diktatoren vorgeschrieben religiösen und rassistischen Grenzen hinweg. Der Dienst am Menschen stand bei ihm an erster Stelle. Dabei war so etwas brandgefährlich. Der NS-Staat hatte auch hier in der christlich geprägten Landbevölkerung und in den bürgerlichen Kreisen den einen oder anderen Spitzel

und Aufpasser. Die nächtliche Fahrt nach Haselünne und der Wagen des Löninger Arztes vor dem Haus des Juden Steinburg hätten leicht entdeckt und „gemeldet“ werden können. War Dr. Brockkötter ein Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus in Lönigen? - Auf seine Art: ohne Zweifel.

Der 9. November 1938

Am 9/10. November 1938 brannten im ganzen Reich, aber auch in Cloppenburg und Quakenbrück, die Synagogen. In Löningen gab es für den nationalsozialistischen „Volkszorn“ nur ein einziges Ziel, den Viehstall des Juden Steinburg. In der Nacht des 9. November 1938 versuchten ein Trupp Löninger SA-Männer, dieses Haus mit Gewalt zu stürmen.



Der Stall war ein massives Gebäude aus Fachwerk und Mauersteinen, in dem der Viehhändler ungefähr zehn Kühe unterbringen konnte. Hier lebten und übernachteten nun seit geraumer Zeit die Geschwister Steinburg. Man hatte die beiden alten Leute gezwungen, ihr gemütliches Wohnhaus zu verlassen und in die Scheune umzuziehen. Als die Steinburgs in dieser Nacht durch den Lärm geweckt wurden und erkannten, dass diese Aktion ihnen galt, verschlossen sie die Tür.

Um so größer der Eifer der Angreifer. Mit wuchtigen Schlägen und mit einer Zimmermanns-Winde versuchten sie, die Mauern zu brechen. Aber dabei stießen sie auf enorme Schwierigkeiten. Der Stall war ein geräumiges, solide gebautes Fachwerkhaus von bester Qualität.

Ein eigentlich unvorstellbares Bild: Ein Trupp Uniformierter wütet in der Tabbenstraße, im Ortskern von Löningen. Im Stall eine Zweiundsechzigjährige und ein Siebzigjähriger, die sich nichts haben zuschulden kommen lassen. Ehrliche und beliebte Löninger Bürger. Alkohol ist mit im Spiel. Dann setzen die Männer eine Zimmermanns-Winde an, heben einer Stelle die Mauer aus dem Fundament und schlagen ein Loch. Sie dringen in das Gebäude ein.

Winfried Willen erzählt. Kurz gefasst, aber genau beobachtet

In Löningen wusste man, was in dieser Nacht geschehen war, aber nur ein einziger Augenzeuge hat schriftlich darüber berichtet. Es war Winfried Willen, der älteste der drei Söhne des Löninger Zahnarztes Dr. Josef Willen. Der Text ist sehr kurz und schildert

nicht die Vorgänge im einzelnen. Das Urpötzliche und das Entsetzliche dieses Überfalls offenbart sich aber um so mehr in den wenigen Zeilen ganz deutlich:



**Winfried Willen, der einzige Löninger Bürger,
der schriftlich über diesen Vorfall berichtete**

„Dem Elternhaus gegenüber wohnte der Viehhändler Julius Steinburg mit seiner Schwester Malchen. Sie lebten sehr zurückgezogen, und da es dort keine gleichaltrigen Kinder gab, gingen wir bei ihnen auch nicht ein und aus, wie sonst in der Nachbarschaft.

Eines Nachts großer Lärm in und vorm Haus Steinburg. Wir schrieten. Mein Vater kam, er hatte auch schon geschlafen. Der jüngste Bruder, damals acht Jahre alt, rief: „Pappi, warum schießt du nicht?“ Unser Vater hatte doch eine Kugelbüchse mit Zielfernrohr. Unser Vater weinte.“

Mit wenigen, aber ganz zielsicheren Strichen zeichnete er auch eine Seite des Charakters seines Nachbarn: „1938 feierten wir die Erstkommunion meines Bruders. Onkel Steinburg - damals wurden die älteren Nachbarn mit Onkel und Tante angeredet - kam durch die Gartentür. Das war alltags der Eingang für alle, die uns kannten, aber nicht für einen so hohen Feiertag. „Herr Doktor,

ich möchte Ihnen gratulieren, aber ich möchte Ihnen keine Schwierigkeiten machen!“ Bald waren sie weg.“

Julius Steinburg, der Jude, lässt es sich nicht nehmen, seinem Nachbarn zu einem hohen christlichen Feiertag zu gratulieren. Aber er berücksichtigt auch die politische Situation. Ein deutscher „Arier“ soll keine Kontakte zu Juden haben. Überall - auch in Lönigen - gab es damals schon Spitzel, die solche „Verfehlungen“ weitergemeldet hätten. Daher benutzt Julius Steinburg den unauffälligen Seiteneingang.

Gefangen und eingesperrt

Das SA-Kommando brach schließlich den Stall auf, erklärte die beiden alten Leute für festgenommen. Man führte sie zum Amtsgericht, an das ein kleines Gefängnis angebaut war. Diese sogenannte „Schließe“ bestand aus einem Flur mit fünf Zellen und einer Toilette. Zudem gab es in jeder Zelle eine gesonderte Toilette, die morgens geleert werden musste. Die Zellen hatten feste Türen, die zusätzlich durch ein Eisengitter gesichert waren. Die Aufsicht führte der Löninger Justizangestellte Johannes Böckmann. Seine Frau kochte für die Gefangenen und versorgte sie.

Der damals jugendliche Sohn Walter der Familie Böckman war wach geworden und beobachtete die Ankunft der SA-Männer mit ihren beiden Gefangenen. „Das geschah ganz ordentlich“, erinnerte er sich. „Da wurde niemand geschlagen, gestoßen oder

angeschrien.“ Die Steinburgs seien festgenommen und sollten vorläufig eingeschlossen werden. Frau Böckmann war eine nette und fürsorgliche Frau. Sie kümmerte sich sofort um die 65Jährige Amalie.

Julius Steinburg und Johannes Böckmann kannten sich gut. Sie unterhielten sich längere Zeit über das Vorgefallene und auch über die zu erwartende Zukunft. Julius Steinburg hatte das Gefühl, er werde Löningen nie wiedersehen. „Wullt du mien Huus nich koopen, Jan? Ich koam doch nich mehr hierher trügge.“ Johannes tröstete ihn und meinte, so hoffnungslos sei das alles ja nun doch nicht. Er solle alles erst einmal abwarten.

Drei Tage lang blieben die Steinburgs in der Schließe, von Familie Böckmann versorgt mit guter Verpflegung und moralischer Unterstützung. Dann kamen auswärtige SA-Leute und holten sie ab. „Auch in aller Ordentlichkeit“, sagte Walter, der das alles beobachtet hatte.

Die Übergriffe gegen die jüdische Mitbürger wurden von der Partei angeordnet. Polizei und Feuerwehr durften nicht eingreifen.



Grabstein der Familie Meyer in Herzlake

Amtshauptmann Münzebrock berichtete nach dem Krieg, im Ministerium in Oldenburg hätten damals Anweisungen vorgelegen, nichts gegen die SA zu unternehmen. Das galt natürlich auch für die Polizei und für die Feuerwehr. Die SA erhielt ihre Befehle ebenfalls von „ganz oben“. Sonst hätten die Ausschreitungen gegen die Juden nicht zum gleichen Zeitpunkt im ganzen Deutschen Reich stattfinden können.

In Löningen hat man das Unrecht gegen die Geschwister Steinburg insgeheim wohl überall verurteilt. Doch über diese Ereignisse deckte man den Mantel des Schweigens. Ich kann mich gut daran erinnern, dass die Wörter „Jude“ und „Steinburg“ gelegentlich genannt wurden. Aber sie waren immer geheimnisumwittert. Immerhin hatten die Steinburgs mitten unter uns gewohnt. Von unserem Birnbaum im Garten aus konnte ich das Haus und das Grundstück der Steinburgs

sehen. Die Leute begegneten sich auf der Straße. Sie hatten immer wieder miteinander zu tun. Nun auf einmal dieses entsetzliche Ereignis, ausgeführt von angesehenen Löninger Bürgern.

Verelendung und Deportation der jüdischen Familien in Haselünne

Alle bisherigen Maßnahmen gegen die Juden in Deutschland wurden nach dem 9. November 1938 erheblich verschärft. In Herzlage gab es den jüdischen Viehhändler Meyer und in Haselünne den Viehhändler Steinburg. Beiden wurden die Lizenzen zur Berufsausübung entzogen. Damit waren diese Familien ohne Einkommen.



Das Haus der Geschwister Steinburg früher

So schrieb Frau Ida Steinburg an den Bürgermeister der Stadt Haselünne: „ ... Wir sind leider augenblicklich nicht in der Lage, die Steuern zu zahlen. Wir haben nicht mal das Nötigste für unseren Lebensunterhalt...“

Und Alexander Fiebelmann in einem Schreiben an den Regierungspräsidenten in Osnabrück: „ ... Seit 14 Tagen sind wir ohne jegliches Bargeld und nicht in der Lage, uns Lebensmittel und Brand usw. zu kaufen...“

Die Geschwister Steinburg kamen zurück und blieben bis zum 27.7.1939 in Lönigen. Ihnen wird es ähnlich ergangen sein wie ihren Verwandten in Haselünne. Es gab einschneidende Einschränkungen. So mussten alle jüdischen Bürger, deren Vornamen nicht sofort als „typisch jüdisch“ erkennbar waren, den zusätzlichen Vornamen Israel oder Sara annehmen. Man erteilte ihnen ein Berufsverbot. Sie hatten daraufhin kein Einkommen mehr, und bald fehlte auch das Geld für den Lebensunterhalt. Beim Verkauf eines Hauses zog der Staat hohe Abgaben ein und ließ die Restsumme auf ein Sperrkonto deponieren. Die Eigentümer konnten dann nur mit Genehmigung der Behörden kleine Beträge abholen. Bei den Geschwister Steinburg wird es ähnlich gewesen sein, als sie ihr Haus am 23. Januar 1939 an einen Löninger verkauften.

Im Mai 1939 wanderte die Familie Fiebelmann nach USA aus. Alle anderen Haselünner Juden, sieben Familien, wurden am 11. Dezember 1941 deportiert. Sie kamen zunächst nach Bielefeld, dann wahrscheinlich nach Riga und von dort aus in verschiedene Vernichtungslager. Das Eigentum dieser Familien ging über in die Hände Haselünner Bürger. Ähnlich wie in Lönigen.

Das Ende der Geschwister Steinburg

Ausgenommen von dieser Deportation waren Personen über 60 Jahre, so auch Julius und Amalie Steinburg. Sie wohnten weiterhin in Haselünne in einem Haus in der Windhorster Str. 2 (Heute: Nordstraße).



Am 19. September 1941 wurde ein Gesetz erlassen, nach dem es allen Juden, die das sechste Lebensjahr vollendet hatten, verboten wurde, sich in der Öffentlichkeit ohne einen Judenstern zu zeigen. Dieser bestand aus einem handtellergroßen, schwarz ausgezogenen Sechsstern aus gelbem Stoff mit der schwarzen Aufschrift "Jude". Er musste sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstücks fest aufgenäht getragen werden.

Alice Künken, eine damals siebzehn Jahre alte Schülerin, hatte nur einige Häuser weit entfernt von den Steinburgs gewohnt. Sie kannte den Viehhändler und seine Schwester sehr gut.

Eines Tages sah sie Malchen Steinburg auf dem Bahnhof in Essen/Oldbg. Eine kleine unscheinbare Frau mit einem großen gelben Judenstern auf dem Mantel. Ein erschütterndes Bild.

Im Januar 1942 wurden die Geschwister Steinburg aufgefordert, ihr Elternhaus innerhalb einer Woche zu verlassen. Dieses schöne, geräumige Haus sollte Herr de Haan, der Leiter der Napola (Nationalsozialistische Politische Lehr-Anstalt) beziehen. Die Steinburgs meldeten sich am 27. Januar 1942 in Haselünne ab und zogen nach Alfhäusen.

Und hier verlieren sich die Spuren dieser beiden ehemaligen Lönninger Bürger. Über Julius Steinburg gibt es noch einen Eintrag in der Osnabrücker Gestapo-Kartei vom 15. August 1941: „(Julius Israel) St. (Steinburg) wurde staatspolizeilich ernsthaft gewarnt, weil er deutschen Volksgenossen gegenüber sich aufdringlich verhalten hat und in der Öffentlichkeit sich nicht die nicht die nötige Zurückhaltung auferlegt hat.“ Eine typische Anschuldigung, die man dem bescheidenen Julius Steinburg nicht anhängen konnte. Das alles war ganz gewiss aus der Luft gegriffen.



Das Stammhaus der Familie Steinburg steht in Haselünne. Man könnte es als einen "Brennpunkt deutscher Zeitgeschichte" bezeichnen: Gebaut als emsländisches Bürgerhaus, dann erworben und bis Ende der 30er Jahre bewohnt von der jüdischen Viehhändler-Familie Steinburg. Anschließend wurde das Haus die Dienstwohnung des Schulleiters der NAPOLA. Nach dem Kriegsende verwaltete es der Landkreis, und zuletzt ging es über in den Besitz der evangelischen Kirchengemeinde von Haselünne.

Julius Steinburg erkrankte und starb am 4. Februar 1942 im Jüdischen Krankenhaus in Hannover. Amalie Steinburg wurde 1942 deportiert. Ihr weiteres Schicksal ist hier unbekannt. Sie wurde später für tot erklärt.

Pfarrhaus

der Ev.-Luth. Dreifaltigkeitsgemeinde zu Haselünne

1910 / 1914 Das Haus wird vermutlich 1910 oder 1914 erbaut.

1923 - 1941 Samuel Steinburg erwirbt das Haus 1923.

In diesem Haus haben Haselünner Juden gelebt:

Samuel Steinburg (* 22. 5. 1880 in Haselünne)
und seine Frau Henny, geb. Cohen (* 20. 11. 1891
in Oldersum) mit den Kindern Anna, Hildegard
und Hans.

Julius Steinburg (* 12. 2. 1868 in Haselünne).

Amalie Steinburg (* 7. 4. 1876 in Haselünne).

Israel Steinburg (* 15. 2. 1871 in Haselünne) mit seiner Frau
Minna, geb. Sternberg (* 13. 4. 1893 in Horn).

Sie waren unsere Nachbarn.

Sie waren Juden.

Unter unseren Augen wurden sie deportiert.

Sie wurden ermordet.

29. 1. 1942 Ihr Haus wird enteignet und dem Leiter der Nationalpolitischen
Erziehungsanstalt Emsland als Dienstwohnung zugewiesen.

1945 - 1958 Das Haus wird vermietet vom Land Niedersachsen.

1. 6. 1958 Die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Haselünne erwirbt das Haus von den
vier Nachkommen der Haselünner Familien Steinburg, die Verfolgung
und Konzentrationslager überlebt haben:

Hubert Steinburg, USA; * 21. 9. 1921 in Haselünne, † 14. 1. 1968

Fritz Steinburg, USA; * 1. 3. 1923 in Haselünne, † 8. 11. 1987

Söhne von Siegfried und Ida Steinburg, Krummer Dreh 20, Haselünne

Anneliese Schwarz, Israel; * 6. 10. 1921 in Haselünne, † 2. 7. 2000

Tochter von Israel und Minna Steinburg, Hasestraße 16, Haselünne

Sidney S. de Levie, USA; * 12. 5. 1912 in Bersenbrück

Sohn von Eduard und Bertha de Levie, geb. Steinburg, Bersenbrück

Das Gebäude ist in der unveränderten Haussubstanz eines der letzten
vorhandenen Häuser, in dem Haselünner Bürgerinnen und Bürger
jüdischen Glaubens gewohnt haben.

בזכירה סוד הגאולה

Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung

(chassidisch)

Ev.-Luth. Dreifaltigkeitsgemeinde



Stadt Haselünne, den 9. 11. 2000

Heimatverein

Am Ende stand Verbitterung

Wie hat Julius Steinburg die Ereignisse der „Kristallnacht“ selbst beurteilt? Wie stand er dazu, dass er auf einmal ausgegrenzt war? Dass man ihm sein Arbeitsfeld verboten hatte. Dass man ihm sein Hab und Gut genommen hatte. Dass sein soziales Netz, das er durch Redlichkeit und Bescheidenheit hier im Lönigen der 30er Jahre geknüpft hatte, plötzlich eingerissen wurde?



Josef (Sepp) Schürer

Die Antwort kommt aus Amerika. Ernst Schürer, geboren in Lönigen, erstklassiger Schüler der St. Ludgeri Realschule. Dann kam für ihn die Sackgasse des frühen bundesrepublikanischen Bildungswesens. Ernsts Vater Josef Schürer war Ende der zwanziger Jahre auf der Arbeitssuche nach Lönigen gekommen. Ein sehr intelligenter Mensch, aber ein schlecht bezahlter Facharbeiter in einer Löniger Bürstenfabrik. Er konnte eine höhere Schulbildung für eines seiner fünf Kinder nicht finanzieren. Und im Deutschland der 50er Jahre hielt man es nicht für notwendig, hochtalentiertere Schüler zu fördern und dadurch im Lande zu halten. Für uns alle eine schmerzhaft Trennung. Aber wir anderen mussten Lönigen ebenfalls bald darauf verlassen. Hier gab es nur ganz wenige Arbeitsplätze für junge Facharbeiter, kaum Lehrstellen für anspruchsvollere Berufe, ja nicht

einmal Ferienjobs für Werkstudenten.

Ernst wanderte aus nach Kanada und später nach Amerika, erwarb dort seine Hochschulreife, studierte, wurde „Professor Dr. Schürer“ und später einer der führenden Germanisten in USA. Weil er immer wieder Lönigen besuchte und sich besonders auch für die regionale Zeitgeschichte interessierte, schickte ich ihm den Steinburg-Artikel. Daraufhin erhielt ich folgenden Beitrag mit ganz wichtigen Informationen über die menschliche Auswirkung dieser Tragödie.:

Ernst schrieb: „Mein Vater erzählte auch, dass er nach der Kristallnacht mit Julius Steinburg gesprochen und dass dieser ihm gesagt habe: „Seppi, dass man mir den Viehstall zerstört hat, das macht mir wenig aus. Aber dass die Löniger Bürger, die meine besten Freunde waren, mich nun nicht mehr kennen wollen, das macht mich sehr traurig!“

Ein kleiner, recht einsamer Mann, ein redlicher Viehhändler, wird mitten in der Nacht von seinen Mitbürgern überfallen. Gewaltsam bricht man in seinen Stall ein und beschädigt diesen schwer. Man sperrt ihn ein und transportiert ihn ab.... Das alles macht ihm nichts aus. Aber dass ihn plötzlich niemand mehr kennt, dass alle, seine Mitbürger, seine Nachbarn, seine Geschäftsfreunde sich von ihm abwenden, ihm auf der Straße

ausweichen, ihn meiden und nicht mehr mit ihm sprechen ... Das trifft ihn ganz tief in seinem Herzen und macht ihn traurig.

Schuldig?

Ich glaube nicht, dass diese Aktion mit Beifall bedacht wurde und Genugtuung in Lönigen hervorrief. Im Gegenteil, sie wurde weitgehend verschwiegen. Es wurde – wie anderenorts durchaus üblich - am Ortsrand auch kein Schild aufgehängt: „Lönigen ist judenrein!“

Julius und Malchen Steinburg waren angesehene Löniger Bürger. Die Aktion gegen sie wurde wahrscheinlich von fast allen Lönigern nicht gutgeheißen. Von den meisten, die dabei mithelfen mussten genau so wie von den vielen, die nicht eingreifen oder protestieren durften oder konnten.

Wer ist schon schuldig? Die Löniger SA-Männer, die in dieser Nacht bestimmt lieber im Bett geblieben wären? Sie alle kannten ihren Mitbürger Julius Steinburg. Die meisten schätzten ihn. Bis zur „Kristallnacht“ hatten sie durch Lönigen marschieren, Versammlungen besuchen, Reden anhören oder Geld sammeln müssen. Einige werden sich auch das Gedankengut der Nationalsozialisten zu Eigen gemacht haben. Die richtigen Fanatiker konnte man vielleicht an den Fingern einer Hand abzählen.

Nun dieser „Ernstfall“. Einem unschuldigen Mitbürger musste Gewalt angetan werden. Da zeigte sich zum ersten Mal hier in Lönigen die Brutalität dieses neuen Regimes. „Mit uns zieht die neue Zeit ...“ Darin hatten viele einen schwachen Hoffnungsschimmer gesehen. Nach den harten Jahren der Inflation, der Arbeitslosigkeit und der wirtschaftlichen Nöte. Und es ging ja auch voran. Trotz der Gleichschaltungen, trotz vieler Verbote und trotz unangenehmer Zwänge.

Aber nun diese ungerechte Gewalttat gegen alte, wehrlose Mitbürger. - In Lönigen deckte man den Mantel des Schweigens darüber. „Steinburgs“ und „Juden“ ... darüber sprach man nicht mehr. Und mit uns Kindern erst recht nicht.

Dramatisieren?

Da berichtete ein Löniger Zeitzeuge vor einem großen Kreis von jungen Zuhörern, er habe am Morgen des 10. Novembers am aufgebrochenen Stall der Steinburgs Stricke hängen sehen. Näher ging er darauf aber nicht ein.

Aber was wollte dieser Berichterstatter damit erreichen? Oder: Was erreichte er damit? Die Zuhörer vermuten doch zu Recht, dass den Steinburgs mit diesen Seilen Qualen zugefügt wurden. Dass man sie möglicherweise damit gefesselt ins Gefängnis geschleppt habe. Dass man sie über das Straßenpflaster geschleift habe oder sogar habe hängen wollen....

Solche oder ähnliche Ausschreitungen hat es in dieser Nacht fast überall im Deutschen Reich gegeben. Auch in Cloppenburg, in Haselünne und in Quakenbrück.

Wollte der Berichterstatter den Eindruck erwecken, dass so etwas auch in Lönigen vorgekommen sei? Sollten die jungen Löniger entsetzt und angewidert zur Kenntnis

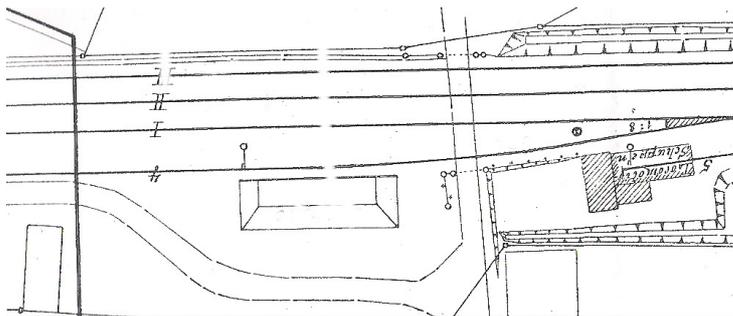
nehmen, dass Löninger SA-Männern sich zu solchen Gemeinheiten hatten hinreißen lassen? Das entsprach aber nicht der Wahrheit.

Ich fragte Edmund Willen, einen Berufskollegen des Julius Steinburg ob Viehhändler Stricke gehabt hätten. „Aber sicher“, sagte er. Wir mussten ja jedes Stück Großvieh, das wir in den Bauernschaften gekauft hatten, zu Fuß an einem Seil nach Lönigen führen. Autos mit Anhängern oder Lastwagen gab es damals noch nicht. So hatte jeder Viehhändler stets einige Stricke griffbereit in der Nähe hängen.“

Auch aus Walter Böckmanns Stellungnahme geht gleichfalls hervor, dass die Behandlung der Geschwister Steinburg bei der Einlieferung in das Gefängnis den Umständen entsprechend durchaus menschlich war.

Im Lönigen des Jahres 1938 kamen Opfer und Täter aus der gleichen sozialen Bevölkerungsschicht. Sie kannten sich gut, waren Nachbarn, schätzten einander. Zwischen den Löninger Christen und der jüdischen Familie kannte man weder Neid noch Hass. Den irreführenden Hinweis auf den Strick am Tatort hätte man sich ersparen müssen.

Spuren Löninger Juden



Die Rampe des Sally Simon auf dem Bahnhof Lönigen

Es gibt sie noch heute, im Ortskern von Lönigen. Der Quakenbrücker Kaufmann Sally Simon (1863 bis 1930) besaß einen bedeutenden Viehhandel, eine große Schlachtereie und ein Fleischwarengeschäft, gelegen zwischen den Bahngleisen und der Friedrichsstraße in Quakenbrück. Dort hatte man eine Viehrampe angelegt, und so konnte alles Vieh, das mit

der Bahn angeliefert wurde, ebenerdig auf sein hinteres Betriebsgelände ausgeliefert werden. Genau so konnte aber auch Vieh für den Bahntransport über diese Rampe ebenerdig verladen werden. Fleisch- und Wurstartikel verkauften die Simons im vorn an der Friedrichsstraße gelegenen Geschäft.

Anscheinend machte Sally Simon so große Umsätze in der Gemeinde Lönigen, dass er hier ebenfalls eine Rampe bauen ließ. Die erste war wohl ziemlich klein, was aus einer alten Karte vom Löninger Bahnhofsgelände hervorgeht. Diese wurde aber ständig vergrößert. Auch Julius Steinburg wird hier sein Vieh für den Bahntransport verladen haben. Nach Sally Simons Tod erwarb der Viehhändler Imbusch die Rampe. Später wurde sie vom Viehhändler Willen, dem Eigentümer des Handelshofs, gekauft und zu einer leistungsfähigen Verladeanlage umgebaut

Und heute steht sie noch immer an ihrem alten Platz. Seit Jahren nutzt man sie nicht mehr. Wahrscheinlich wird sie beim baldigen Umbau der Bahnhofsanlagen dem Erdboden gleichgemacht, um das Gelände für eine geplante Straßenbaumaßnahme zu nutzen.



Die inzwischen stillgelegte Viehrampe auf dem Löniger Bahnhof erinnert an die bedeutenden Viehtransporte, die von hier ausgingen. Sie ist aber zugleich eine letzte Spur von Löniger Mitbürgern, die von hier vertrieben wurden und einem düsteren Schicksal entgegengingen.